

Soziale Arbeit und Hochschule

Ein Thesenpapier

Peter Buttner

Zusammenfassung

Der Bologna-Prozess und weitere Veränderungen im deutschen Hochschulsystem haben einen starken Einfluss auf die Fachbereiche der Sozialen Arbeit und die Studiengänge – und mittelbar auch auf die Praxis. Die Umstellung auf das System der gestuften Hochschulabschlüsse hat begonnen, aber weitere Veränderungen stehen an. Die Fachbereiche der Sozialen Arbeit unterliegen einem fortschreitenden strukturellen Wandel, wobei ein Teil der Herausforderungen denen des Sozialsystems vergleichbar ist.

Abstract

The Bologna-Process and other recent trends in higher education are going to have a tremendous impact on university departments of social work and their study programs – indirectly also on social work practice. The implementation of the two cycle system has begun, but there will be further changes. Social work departments are subject to progressive structural changes. Part of the challenges for the departments resemble those for the welfare system.

Schlüsselwörter

Hochschule - soziale Arbeit - Ausbildung - Reform - Bachelor - Master

Einleitung

Vor fünf Jahren gab es kaum einen Fachbereich der Sozialen Arbeit, der sich nicht damit beschäftigte, den Bachelor abzuwehren – und heute sind alle mit seiner Einführung beschäftigt, wenn nicht mit der Umsetzung, dann doch mit den Plänen zur Einführung. Bei anderen Fächern spielt sich ähnliches ab. In den letzten fünf Jahren ist viel in unserem deutschen Hochschulsystem passiert. Die große Wende, so sieht es aus, ist schon vollzogen.

Wer auf die Oberfläche des Bologna-Prozesses schaut, der könnte tatsächlich zu dem Eindruck gelangen, es stehe „nur“ noch die Umsetzung des Systems der gestuften Abschlüsse aus. Wer aber die weiteren Veränderungen, die sich im deutschen Hochschulsystem vollziehen, mit in den Blick nimmt, kommt möglicherweise zu einer anderen Einschätzung: nämlich der, dass das dicke Ende erst kommen wird und die eigentlichen Veränderungen noch ausstehen. Dass hierfür einiges spricht, liegt zunächst am Bologna-Prozess und seiner Dynamik selbst, denn er umfasst weit mehr als die bloße Einführung von Bachelor-

und Masterstudiengängen.¹ Die Logik des Workload und dessen Grundannahme von 1 800 studentischen Arbeitsstunden im Jahr wird, sobald sie ernst genommen wird, die nominellen Vollzeitstudierenden segregieren in echte Vollzeitstudierende, die auch in den vorlesungsfreien Zeiten für das Studium arbeiten und in echte Teilzeitstudierende, die eine längere Studienzzeit in Kauf nehmen müssen. Mit dieser Logik können beispielsweise Semesterferien an Sozialwesenfachbereichen zunehmend für die Ableistung von Praktika eingeplant werden. Mit dem *Berlin Communiqué* (2003) wurde der Streit, ob die Promotion als Teil der beruflichen Qualifizierung oder als Teil der Ausbildung aufzufassen sei, zu Gunsten der Ausbildung entschieden. Sie ist nun als dritte Abschlussstufe innerhalb des europäischen Hochschulsystems etabliert. Damit ist zwar noch lange nicht das Promotionsrecht für Fachhochschulen erreicht, aber der Ansporn, die Masterabsolventen und -absolventinnen zur tatsächlichen Promotionsreife zu führen, wächst.

Transparenz der Bildungsangebote

Die Einführung des ECTS als verbindliches Credit-Transfer- und nun auch Akkumulationssystem wurde durch die letztjährigen Vorgaben der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Kultusministerkonferenz (KMK), in Zukunft neben den „normalen“ Noten auch die ECTS-Noten auszuweisen (*Hochschulrektorenkonferenz 2004a, Kultusministerkonferenz 2004*), zu einem tiefen Eingriff in das Prüfungswesen. Dies bedeutet, dass die Kultur der guten Noten stark relativiert werden wird, denn jeder Fachbereich wird die ECTS-Noten nach relativem Rang der einzelnen Studierenden in Bezug auf ihre Referenzgruppe ausweisen müssen (die besten zehn Prozent erlangen die Note A, die nächsten 25 Prozent die Note B und so weiter). Und schließlich macht die Hochschulpolitik auch mit der Outcome-Orientierung ernst: Die Orientierung an Qualifikationszielen (*Buttner; Vocke 2004*), die ja mit der Modularisierung der Studiengänge erreicht werden sollte und die den eigentlichen großen Wandel im Selbstverständnis von Lehre darstellt, wird mit der Entscheidung zu einem nationalen Qualifikationsrahmen (*Hochschulrektorenkonferenz 2005*) stark angetrieben.

Nationale Qualifikationsrahmen sind systematische und allgemeine Beschreibungen der Qualifikationen, die das Bildungssystem eines Landes hervorbringt. Der kürzlich von der HRK beschlossene nationale Qualifikationsrahmen soll im Weiteren fächerspezifisch von den Fachbereichs- und Fakultätentagen formuliert, also auf die Ebene der Disziplinen beziehungsweise Fächer „heruntergebrochen“ werden.

Durch die explizite Darlegung der einzelnen Qualifikationsprofile sollen sich die Transparenz der Bildungsangebote und ihre Verständlichkeit erhöhen. Diese Aufgabe stellt die Disziplin vor die Frage, wie weit sie Vorgaben für die Zielkompetenzen machen will. Inwieweit ist sie bereit, damit auch zur deutschlandweiten Vereinheitlichung der Studiengänge beizutragen? Inwieweit wird sie es schaffen, die Anforderungen aus der nach wie vor sehr vielfältigen Praxis (empirisch) zu erheben und die Ergebnisse in die Formulierung eines fachspezifischen Qualifikationsrahmens eingehen zu lassen? Inwieweit will sie die Praxis, die ja trotz vielen Lobes auch nicht immer unkritisch über den Praxisbezug der Hochschulausbildungen im Feld der Sozialen Arbeit denkt, in diese Diskussion einbinden?

Veränderungen im Hochschulsystem

Der Bologna-Prozess ist aber noch lange nicht alles. Er ist nur eine Kraft von mehreren, die in unserem Hochschulsystem wirken. Weitere Veränderungskräfte sind die Mittelknappheit der Hochschulen, die neuen Landeshochschulgesetze mit ihrer Tendenz zur Hierarchisierung der hochschulinternen Leitungsstrukturen im Sinne der Neuen Steuerung, der Zwang zur Akkreditierung neuer Studiengänge, die Einführung von Studiengebühren und die Umstellungen in der Forschungsförderung. Neben diesen „harten“ hochschulinternen Rahmenbedingungen tritt noch eine Reihe von Trends in der Hochschullandschaft auf, die ebenfalls auf Fachbereiche des Sozialwesens Einfluss haben.

Die Hochschulsteuerung professionalisiert sich zusehends, nicht nur auf der Ebene der Rekorate, sondern auch in den Dekanaten. Mit der Professionalisierung des Hochschulmanagements entsteht eine Leitungskultur, die weniger als bislang auf das Fach und seine Eigenheiten Rücksicht nehmen kann. Dies wird verstärkt durch die Entwicklung, kleinere Fachbereiche zu größeren, multidisziplinären Fakultäten zusammenzulegen. Damit entsteht eine Mischkultur von Fächern und Disziplinen im selben Fachbereich, woraus folgt, dass die Interessen von Disziplin und Fachbereich auseinander fallen können, beziehungsweise die Anliegen der Disziplin Soziale Arbeit nicht mehr automatisch von den Fachbereichen vertreten werden (das gilt auch für die anderen Fächer oder Disziplinen).

All diese Vorgänge sind eingebettet in einen allgemeinen Trend zur Abwertung der Geistes- und Sozialwissenschaften, der sich derzeit deutlich in den so genannten Hochschuloptimierungsprozessen der einzelnen Bundesländer zeigt. Bislang scheint es so,

als sei die Soziale Arbeit hier noch nicht betroffen, aber schon beginnen einzelne Hochschulleitungen angesichts des Rückgangs offener Stellen in der Sozialen Arbeit nervös zu werden und nach weiterer Differenzierung zu rufen, obwohl die Zahlen der Bewerbungen für Studiengänge der Sozialen Arbeit an allen deutschen Standorten die Zahl der Studienplätze weit übertreffen und die Studienplätze über Numerus clausus oder andere Auswahlverfahren vergeben werden müssen.

Weitere Trends und Faktoren

Aber damit nicht genug: Es gibt noch eine Reihe von allgemeinen, hochschulexternen Trends und Faktoren, denen zwar nicht unbedingt formale Bindungskraft zukommt, die aber dennoch hochwirksam sind. Die Liberalisierung des Marktes der tertiären Bildung führt dazu, dass immer mehr Anbieter danach streben, Hochschuldiplome zu verleihen und sich an der Gestaltung von Studiengängen zu beteiligen. Nichtstaatliche Hochschulen (privat und in kirchlicher Trägerschaft) drängen zusammen mit den staatlichen Hochschulen vor allem auf den Markt der Weiterbildung, besonders im Bereich des Sozialmanagements. Konkurrenz entsteht zugleich zwischen den Hochschulen und deren Fachbereichen und Fakultäten. Der „Abstand“ zwischen universitär ausgebildeten Pädagoginnen und Pädagogen und Sozialpädagoginnen und -pädagogen, die an einer Fachhochschule abgeschlossen haben, wird kleiner und die inhaltliche Differenz fraglicher. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass beide Hochschultypen mit den Bachelorstudiengängen gleichermaßen berufsqualifizierend ausbilden müssen. Auf Seiten der Universitäten wird das zwar als „Verfachhochschulisierung“ der Ausbildung beklagt, eine echte Alternative aber haben sie nicht, denn neben der mit dem Bologna-Prozess verfolgten engeren Orientierung am Beschäftigungssystem wirkt auch der Markt. Und der bevorzugt, wenn es darauf ankommt, eher die Absolventen und Absolventinnen, die schon praktische Arbeitsfähigkeit und Feldkenntnis mitbringen.

Ein Teil des Marktes dürfte auch auf junge Fachleute setzen, die in einem engeren beruflichen Feld qualifiziert sind, sprich: Spezialkenntnisse mitbringen. Diesem Trend kommt die Akademisierung der Gesundheits-, rehabilitativen und (früh-)pädagogischen Berufe entgegen. Die entsprechenden Studiengänge wie zum Beispiel Ergotherapie und Früherziehung nehmen der Sozialen Arbeit auf dem Arbeitsmarkt einen Teil der Stellen weg und führen so potenziell zu einer mindestens teilweisen Ausgliederung von bestimmten Feldern aus der Sozialen Arbeit – und unter dem Eindruck, dass hier Felle wegschwimmen

können, erlebt die Diskussion um Sozialpädagogik versus Sozialarbeit eine Renaissance. Die Haube der begrifflichen Vereinigung hat die Sozialpädagogik noch nicht gleichgemacht mit der Sozialarbeit.

Wer über die Soziale Arbeit, ihre Rolle im Hochschulsystem und ihr Entwicklungspotenzial nachdenkt, darf also nicht nur auf Bachelor und Master schauen, sondern muss diese strukturellen Veränderungen einbeziehen, denn sie haben für unsere Disziplin und ihre Verortung an den Hochschulen große Bedeutung, zumal zu berücksichtigen ist, dass sich die Soziale Arbeit durch den generativen Wandel und den Umbau des Sozialstaates auch inhaltlich großen Herausforderungen ausgesetzt sieht. Als Disziplin muss die Soziale Arbeit aufpassen, dass sie nicht als Verliererin aus dem großen Wandlungsprozess hervorgeht. Dies hätte auch für die Profession fatale Folgen. Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit sind nicht dasselbe, aber sie hängen innig zusammen, und was im Hochschulsystem passiert, hat meist auch Auswirkung im Feld der Profession. So gesehen lohnt es für die Praxis, genau aufzupassen, was an den Hochschulen geschieht. Im Folgenden möchte ich einige Aspekte der Strukturreform im Hinblick auf die Soziale Arbeit und die Optionen, die sich daraus ergeben, diskutieren.

Die Fachbereiche der Sozialen Arbeit

Die Fachbereiche der Sozialen Arbeit in Deutschland sind dabei, sich zu verändern. Schon heute sind sie durch strukturelle Diversität gekennzeichnet. Derzeit (Februar 2005) werden an 73 Fachbereichen und Fakultäten 96 grundständige Studiengänge der Sozialen Arbeit² angeboten. Von diesen 96 haben 14 einen universitären Abschluss,³ sieben enden mit einem Bachelorgrad und 75 schließen mit einem Fachhochschuldiplom⁴ ab. Die 14 universitären Abschlüsse gehen auf neun Universitäten beziehungsweise mit Universitäten gleichgestellte Hochschulen zurück. Lässt man die sechs Studiengänge der Sozialpädagogik für das Lehramt an beruflichen Schulen und Berufskollegs außer Betracht, bleiben von den 14 Studiengängen mit universitärem Abschluss nur mehr acht über und es ergibt sich folgende Verteilung: 82 Studiengänge an Fachhochschulen (91 Prozent) gegenüber acht an Universitäten (neun Prozent). Von den 73 Fachbereichen und Fakultäten sind 19 (26 Prozent) an kirchlichen Hochschulen angesiedelt. Gemäß Fachbereichsgröße sind hauptsächlich Lehrkräfte in der Anzahl von zehn bis 70 zu finden.

Das Segment der grundständigen Studiengänge der Sozialen Arbeit unterscheidet sich von anderen Studiengängen damit durch drei Besonderheiten: Es be-

steht ein sehr großer Überhang an Fachhochschulstudiengängen, ein Drittel der Studiengänge wird an kirchlichen Hochschulen angeboten und der Anteil an kleinen, spezialisierten Hochschulen ist groß. Mit diesen Unterschieden gehen auch unterschiedliche Anforderungen an die Fachbereiche einher. Die Sozialwesenfachbereiche großer Hochschulen stehen vor der Aufgabe, sich gegenüber anderen Fächern und Fachbereichen in Stellung zu bringen. Oft haben sie eine Sonderrolle innerhalb technisch dominierter Hochschulen inne und ihre finanzielle Ausstattung entspricht nicht dem Anteil an Studierenden, die sie beherbergen. Sie unterliegen dem Trend zur Schaffung größerer Fachbereiche beziehungsweise Fakultäten und müssen sich vielerorts mit der Frage auseinandersetzen, mit welchen anderen Fachbereichen sie fusionieren oder welche weiteren Studiengänge ihren Fachbereichen zugeordnet werden. Auf Grund der Technikdominanz sind sie häufig mit Fragen der Legitimation innerhalb der Hochschule beschäftigt. Die Fachbereiche kirchlicher Hochschulen sind verschiedenorts mit der Existenzfrage konfrontiert, denn nicht wenige Bistümer oder kirchliche Träger leiden unter Finanznot.

Weitgehend unabhängig von diesen strukturellen Merkmalen entwickeln diverse Fachbereiche neue Studiengänge. Hier geht es vor allem um solche der Früh- oder Elementarerziehung, um akademisierte Gesundheitsfachberufe sowie Studiengänge im rehabilitativen Bereich und der Heilpädagogik, in Zukunft vielleicht auch Studiengänge für Berufsschullehrkräfte. Diese Entwicklung verändert die Kultur der Fachbereiche: Wo vorher ein Kollegium für einen Studiengang und damit einen Beruf da war, entstehen nun verschiedene Kulturen nebeneinander. Die immer schon bestehende Diversität der Herkunftsdisziplinen der Lehrenden weitet sich aus. Unabhängig davon, ob dies im Einzelfall als befruchtend oder belastend erlebt werden mag: Die kommunikativen und organisationsspezifischen Anforderungen dürften in jedem Falle steigen, denn die Studiengänge werden sich ihrer Unterschiede vergewissern. Die Beheimatung der Studierenden wird sich an den je eigenen Profilen der Studiengänge festmachen. Zugleich ergeben sich auch neue Chancen für Interdisziplinarität innerhalb der Fachbereiche.

Steigende Anforderungen gibt es zudem auf dem Feld der Forschung an den Fachhochschulen: Was früher Nebenbeschäftigung aus persönlichem Antrieb war, gehört heute zu den Dienstaufgaben (qua Landeshochschulgesetz) und zunehmend auch zum Selbstverständnis der Professorinnen und Professoren an Fachbereichen der Sozialen Arbeit. Die Rah-

menbedingungen aber haben sich verschlechtert, denn ein eigenes Zugangsportal für Fragestellungen aus den Bereichen Soziales und Gesundheit ist mit der Umstellung vom aFuE-Programm auf das FH3-Programm weggefallen. Das bis 2003 laufende aFuE-Programm förderte angewandte Forschung über das gesamte Spektrum der Forschungsthemen an Fachhochschulen. Das Nachfolgeprogramm FH3 beschränkt sich auf Themen der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften. Angesichts des enormen Forschungsbedarfs in den angewandten Sozialwissenschaften ist dies eine fatale Entscheidung, die die Fachbereiche der Sozialen Arbeit strukturell benachteiligt.⁵ Wer in der Sozialen Arbeit mit Drittmitteln forschen will, muss sich durch einen unübersichtlichen Wald an Forschungsprogrammen schlagen, die allesamt auf andere Themen ausgerichtet sind.

Durch Ranking, Evaluation, Akkreditierung und auch durch Modularisierung stehen die Fachbereiche vor der verschärften Anforderung, ihre Strukturen und Studienprogramme offen zu legen und – nach innen und außen – zu legitimieren. Dieser Druck wird mit der Einführung von Studiengebühren zunehmen, insbesondere da, wo seitens der Studierenden Mängel benannt werden, wie zum Beispiel der häufige Ausfall von Lehrveranstaltungen an Sozialwesenfachbereichen (*Bundesministerium für Bildung und Forschung* 2004, S. 115 ff.). Es werden erhöhte Leistungsanforderungen (*Klische* 2002) nicht nur an die Studentinnen und Studenten gestellt, sondern auch an die Lehrenden und an die Organisation als Ganzes. Gebührenpflichtige Masterstudiengänge können nur bestehen, wenn sie sich als Produkt auf einem zunehmend konkurrentrien Markt verkaufen und dementsprechend kalkuliert, beworben und durchgeführt werden – was die Leistungsanforderungen zugleich nach oben hin begrenzt. Die Studiengänge müssen studierbar bleiben. Mit Durchsetzung der W-Besoldung (nach ProfBesReformG) werden sich langfristig auch die Lehrenden einem verschärften Leistungs- und Selbstdarstellungsprinzip unterwerfen.

All diese Entwicklungen werden das Binnenklima nachhaltig verändern. Wie das im Einzelnen aussehen wird, ist bislang nur in Ansätzen erkennbar. Dass aber die Hochschullehre – wie die Soziale Arbeit selbst auch – mehr und mehr Charakterzüge einer entgeltlichen Dienstleistung erhält, die sich in einer Pluralität der Anbieter behaupten und mit Instrumenten wie Wirtschaftlichkeitsprüfungen, Qualitätssicherungsmaßnahmen, Dokumentation der Leistungserbringung messen muss, erscheint sehr wahrscheinlich.

Bachelor der Sozialen Arbeit

Noch gibt es wenig Bachelorstudiengänge der Sozialen Arbeit,⁶ aber bald werden es viele sein. Die Frage des Studienumfanges (sechs oder sieben Semester) konnte bis dato keine bundeseinheitliche Form finden. Das Feld scheint sich etwa hälftig aufzuteilen: Die Fachbereiche der Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg werden mehrheitlich siebensemestrige Bachelorstudiengänge aufsetzen, nördliche Bundesländer tendieren in der Mehrzahl zu sechssemestrigen Studiengängen. Eine inhaltlich bindende Vorgabe, wie es die Rahmenprüfungsordnung für die Fachhochschulstudiengänge der Sozialen Arbeit war (*Kultusministerkonferenz; Hochschulrektorenkonferenz* 2001), gibt es für die Bachelorstudiengänge nicht mehr. Wie andere Fakultäten- und Fachbereichstage auch, hat der Fachbereichstag Soziale Arbeit Empfehlungen zur Modularisierung beschlossen und damit eine Orientierung vorgegeben. Die Bindungskraft solcher Empfehlungen ist geringer und auch weniger direkt als die der Rahmenprüfungsordnungen. Sie entsteht nun eher über die Akkreditierungsverfahren, denn die Agenturen und die Fachgutachterinnen und -gutachter in den Akkreditierungsverfahren haben damit einen Anhaltspunkt für die Beurteilung der einzelnen Studiengänge.

Die Freiheit der einzelnen Fachbereiche in der Gestaltung der Studiengänge hat in jedem Falle zugenommen und damit auch deren Möglichkeiten zur Schwerpunktsetzung und Profilierung. Da sich die Mehrzahl der Fachbereiche jedoch am Erprobten und Gewohnten orientieren wird, dürfte sich die inhaltliche Varianz der Studiengänge in den kommenden Jahren noch in Grenzen halten. Ob und wie eng diese disziplinäre Bindung allerdings auf längere Zeit Bestand haben wird, kann heute niemand sicher sagen. Es erscheint aber plausibel, dass die Divergenz mit der Zeit zunehmen wird – es sei denn, die Disziplin schafft es, zu einer allseits akzeptierten Kanonisierung eines Grundbestandes zentraler Inhalte oder *learning outcomes* zu gelangen.

In jedem Falle wird sich die Soziale Arbeit auf der Ebene der Bachelorstudiengänge mehr und mehr inhaltlich positionieren und damit auch gegenüber verwandten Studiengängen abgrenzen müssen. Das folgt zum einen aus dem Trend zu größeren Fachbereichen oder Fakultäten: Wenn ein Fachbereich Soziale Arbeit mit anderen Fachbereichen zu einer größeren Einheit verbunden wird,⁷ stehen auf einmal mehrere, in der Regel verwandte Studiengänge nebeneinander. Dies führt zwangsläufig zu Konkurrenz und Legitimierungsfragen, aber sicher eben auch zur Profilierung der Studiengänge gegeneinander.

Ein ähnlicher Profilierungsprozess ist überall da zu erwarten, wo in Fachbereichen der Sozialen Arbeit, die sich bislang auf einen Studiengang beschränkt hatten, neue Studiengänge entstehen. Schließlich ist auch ein Profilierungsdruck von außerhalb der (Sozialwesen-)Fachbereiche zu erwarten: Durch die Logik des Systems der gestuften Abschlüsse werden grundständige Universitäts- und Fachhochschulstudiengänge prinzipiell gleichwertig. Bachelorstudiengänge an Universitäten und Fachhochschulen müssen (entgegen des Anliegens der Universitäten) gleichermaßen berufsqualifizierend sein und auch gleichermaßen für das Weiterstudieren in Masterstudiengängen tauglich machen.

Was heißt dies nun für Studieninteressierte? Im Feld der Sozial- und Gesundheitsberufe stehen ihnen nun viele verwandte, gleichwertige Studiengänge offen. Die Entscheidung zwischen Universität (zum Beispiel Pädagogik) oder Fachhochschule (zum Beispiel Soziale Arbeit) verliert an Bedeutung, denn universitäre Studiengänge rücken auf die gleiche Ebene wie Fachhochschulstudiengänge – auch in der zu erwartenden Gehaltsperspektive. Der verringerte Abstand zwischen universitären und Fachhochschulstudiengängen wirft damit über kurz oder lang die Frage auf, worin sich diese Studiengänge essenziell unterscheiden. Und diese Frage kann sinnvoll nur mit zunehmender inhaltlicher Profilierung beantwortet werden – es sei denn, die (universitäre) Sozialpädagogik verlore weiter an Gewicht und die Studiengänge gingen irgendwann zusammen. Dies ist im Sinne der Vielfalt allerdings nicht zu hoffen und derzeit auch noch durch die staatliche Anerkennung bewahrt.

Ob die Soziale Arbeit ihr weit gespanntes Feld wird halten können, ist offen. Ein möglicher Entwicklungspfad ist, dass sich die Hochschulausbildung der Sozialen Arbeit auf ihr sozialarbeiterisches und sozialpädagogisches „Kerngeschäft“ zurückziehen wird und einzelne Kompetenzstränge an andere Studiengänge abgibt, wie etwa einen Teil der sozialpädagogischen Kompetenz an die früh- und elementarpädagogischen Studiengänge. Ein anderer Entwicklungspfad wäre, dass sie die generalistische Breite in vollem Umfang hält, sowohl was das sozialpädagogische Element als auch was die heilpädagogische und gesundheitsbezogene (klinische) Seite betrifft. Der allgemeine Modernisierungs- und Spezialisierungsdruck steht zwar dagegen und er wird durch den Bologna-Prozess sowie die Akademisierung von Fachschulberufen verstärkt. Da die Soziale Arbeit aber seit langer Zeit gelernt hat, mit ihrer diffusen Allzuständigkeit (*Thiersch*) zu leben und ihre Aufgaben sich aus den Problemen rekrutieren,

die andere Funktionssysteme nicht oder nicht vollständig bewältigen, ist nicht auszuschließen, dass sie es schafft, ihren weiten Zuständigkeitsbereich im Großen und Ganzen zu behaupten.

Mit den Bachelorstudiengängen ist die Frage der staatlichen Anerkennung verknüpft. Sie wird unterschiedliche Lösungen erfahren. In den Ländern, die bislang eine einphasige Ausbildung anbieten, bahnt sich an, dass die Anerkennung mit studienintegriertem Vollzug eines Praxis- oder Projektsemesters von den Hochschulen selbst verliehen werden könnte. In Nordrhein-Westfalen wird die staatliche Anerkennung voraussichtlich mit Abschluss eines sechssemestrigen Bachelors verliehen werden und in einigen anderen Bundesländern mit heute noch zweiphasigem Studium wird die staatliche Anerkennung neben dem sechssemestrigen Bachelor wie bisher das Anerkennungs-jahr voraussetzen.

Die Bedingungen für die Erteilung der staatlichen Anerkennung sind damit unterschiedlich. Dies könnte ihre Bedeutung in Frage stellen. Auf der anderen Seite wächst der staatlichen Anerkennung aber auch Bedeutung zu, denn das Qualitätssiegel „Diplom-Sozialarbeiter“ beziehungsweise „Diplom-Sozialpädagogin“ wird mit Auslaufen der Diplomstudiengänge an Bedeutung verlieren – nicht für die, die noch die alten Titel haben, sondern für die, die mit einem Bachelortitel abschließen. Das Niveau ihrer Qualifikation weist sich zwar mit dem *Bachelor of Arts*, dem *Bakkalaureus artium* schön aus, nicht aber ihre spezielle Fachlichkeit. Diese wird nur durch einen Titelzusatz oder das Diploma Supplement ausgewiesen. Insofern könnte der Titel „staatlich anerkannt“ vor der Berufsbezeichnung statussichernd wirken.

Master der Sozialen Arbeit

An Fachbereichen der Sozialen Arbeit werden derzeit an die 60 Masterstudiengänge angeboten, in der Mehrzahl als gebührenpflichtige Weiterbildungsstudiengänge. Eine Reihe von Fachbereichen bieten mehrere dieser Studiengänge zugleich an, andere noch gar keine. Das inhaltliche Spektrum ist groß und überlappt sich mit dem Masterangebot von Fachbereichen aus dem gesundheits- oder pflegewissenschaftlichen Feld. Dominierende Themen sind Gesundheit und Sozialmanagement. Daneben gibt es eine Reihe allgemein-disziplinär ausgerichteter Studiengänge, die auf eine Vertiefung des generalistischen grundständigen Studienganges ausgerichtet sind, einige Studiengänge, die sich auf Europa und die Europäisierung der Sozialen Arbeit beziehen, sowie verschiedene spezialisierende Studiengänge, wie zum Beispiel Beratung und Sozialrecht, Sexualpäda-

gogik und Familienberatung oder angewandte Freizeitwissenschaft. Kernbereiche der Sozialen Arbeit wie Familienhilfe, Kinder- und Jugendhilfe oder Soziale Arbeit in öffentlichen Diensten sind durch die Masterstudiengänge bislang nicht abgedeckt, zumindest nicht explizit. Allenfalls den Studiengängen der klinischen Sozialarbeit kann zugesprochen werden, einen Kernbereich der Sozialen Arbeit abzudecken, dies aber auch nur, insoweit sie nicht in der Hauptsache auf klinische Psychologie oder Public Health ausgerichtet sind, sondern das Feld der Rehabilitation und Gesundheitshilfe abdecken.

Der Befund, dass zentrale Felder der Sozialen Arbeit in den Masterstudiengängen nicht (oder nicht explizit) vertieft werden, erscheint eigentümlich. Möglicherweise hängt er damit zusammen, dass die Mehrzahl der Masterstudiengänge dem gebührenpflichtigen Typ zugehört und eine Reihe von Studiengängen letztlich aus schon bestehenden hochschulnahen Weiterbildungsangeboten heraus entwickelt wurden. Zumindest für das Feld des Sozialmanagements trifft dies zu. Weiterbildungs-Masterstudiengänge sind eng an den Markt gebunden, sie müssen sich finanziell selbst tragen. Dass die klassischen Bereiche der Sozialen Arbeit bislang in den Titeln der Masterstudiengänge nicht auftauchen, mag auch damit zusammenhängen, dass auf Seiten der Fachbereiche die wettbewerbliche Attraktivität dieser Themen bislang als nicht groß genug erachtet wurde. Vielleicht korrigiert sich das Missverhältnis von Peripherie und Kern im Feld der Master dann, wenn es mehr konsekutive Masterstudiengänge gibt – oder das disziplinäre „Gefühl“, was Kern und was Peripherie ist, gleicht sich mit der Zeit dem Markt an.

Die große Herausforderung für alle Masterstudiengänge der Sozialen Arbeit besteht – wie grundsätzlich auch schon beim Bachelor – darin, eine doppelte Qualifikation zu erzeugen: die Beschäftigungs- und die wissenschaftliche Anschlussfähigkeit. Seitens der Praxis werden im Allgemeinen hoch qualifizierte Absolventinnen und Absolventen benötigt, die neben einer ausgebildeten Fachlichkeit vor allem Leitungs- und Führungskompetenz mitbringen. Letzterem Bedarf wird in erster Linie mit Masterstudiengängen des Sozialmanagements entsprochen. Andere Masterstudiengänge, wie die der klinischen Sozialarbeit, rücken die professionelle Fachlichkeit in den Vordergrund. Zugleich besteht seitens der Studierenden und der Disziplin der Wunsch und Anspruch nach weiterer wissenschaftlicher Qualifizierung in Form der Promotion, die grundsätzlich allen Masterabsolventinnen und -absolventen offensteht. Angestrebt wird er nicht nur als Voraussetzung für akademische

Karrieren, sondern auch für einen weiteren Aufstieg in der (Sozial-)Wirtschaft. Für Disziplin und Wissenschaft der Sozialen Arbeit liegt die Bedeutung noch auf einer anderen Ebene, nämlich im Forschungsbezug, denn Forschung erfolgt zum Teil über die Arbeit im Rahmen von Promotionen. Das Bestreben der Fachbereiche Soziale Arbeit, neben den weiterbildenden auch konsekutive und nichtkonsekutive Masterstudiengänge einzurichten, ist somit dem Ziel geschuldet, den Forschungsoutput zu steigern und damit nicht zuletzt einen Beitrag zur Wissenschaft Soziale Arbeit zu leisten.⁸

Ein für die Disziplin wichtiges Motiv, den Zugang zur Promotion weiter zu ebnen, besteht zudem in dem nach wie vor eklatanten Mangel an akademischer Selbstrekrutierung. Erst wenn die Fachbereiche und Fakultäten via Master und Promotion genügend facheigenes Lehrpersonal hervorbringen, besteht eine realistische Chance, die Wissenschaft Soziale Arbeit wirklich lebendig werden zu lassen. Dass diese zukünftige lebendige Wissenschaft aber nicht mehr in Monokultur leben wird, sondern sich mit anderen Disziplinen und Fächern um Forschungsgelder und andere Ressourcen auseinandersetzen (und streiten) muss, dafür sorgen schon der Trend zur Bildung großer Fakultäten, das allgemeine Wettbewerbsklima und schließlich auch die Tatsache, dass die Soziale Arbeit enger noch als die meisten anderen Disziplinen mit der Arbeitswelt und dem Staat verbunden ist.

Offene Fragen

Die Zukunft ist offen und niemand kann mit Sicherheit vorhersagen, wie sich die Dinge entwickeln. Allerdings lassen sich die Fragen, die aus heutiger Sicht einer Antwort bedürfen, problemlos stellen. Wie wird die Frage der Kernbereiche der Sozialen Arbeit gelöst? Wird es eine disziplinäre Verständigung über die Inhalte der konsekutiven Masterstudiengänge geben und wie werden sich Zentrum und Peripherie der Sozialen Arbeit in ihnen abbilden? Wie kann die Forschung besser gefördert werden? Welche Bedeutung werden die Weiterbildungsmaster im Verhältnis zu konsekutiven Mastern haben? Wie wird sich das Verhältnis von Praxis und deren Praktiken zur Wissenschaft der Sozialen Arbeit einstellen? Hat die Ausbildungspartnerschaft zwischen Hochschulen und Anstellungsträgern eine reelle Chance und wie wird sie sich konkretisieren?

Anmerkungen

1 Eine gute Zusammenstellung zentraler Texte zum Bologna-Prozess ist der Bologna-Reader der Hochschulrektorenkonferenz 2004a.

- 2 Inklusive Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Mitgezählt wurden die Varianten Vollzeit- und Teilzeitstudium sowie das so genannte tätigkeitsbegleitende Studium.
- 3 Zum Teil handelt es sich um Lehramtsstudiengänge.
- 4 Davon sind zwei an Fachhochschulstudiengängen an den Universitäten Bamberg und Eichstätt-Ingolstadt.
- 5 Der Fachbereichstag Soziale Arbeit hat am 1.12.2004 mit der „Forderung nach Forschungsförderung“ eine Erklärung verabschiedet, in der er die Rücknahme dieser Entscheidung fordert und eine entsprechende Stellungnahme der Fachhochschul-Mitgliedergruppe der HRK unterstützt (siehe: www.fbts.de).
- 6 Bis jetzt acht Bachelorstudiengänge der Sozialen Arbeit (inklusive Sozipädagogik und Sozialarbeit), davon sind sechs akkreditiert.
- 7 Zum Beispiel in der aus Fachhochschule und Universität fusionierten Stiftung Universität Lüneburg, wo ein Bachelorstudiengang der Sozialen Arbeit neben denen der Pädagogik und den Lehramtsstudiengängen stehen wird.
- 8 Vergleiche den konsekutiven Masterstudiengang an der Fachhochschule Esslingen, Hochschule für Sozialwesen (www.hfs-esslingen.de).

Literatur

- Berlin Communiqué:** Realising the European Higher Education Area. Communiqué of the Conference of Ministers responsible for Higher Education. Berlin, 19. September 2003. (www.bologna-berlin2003.de/pdf/Communique1.pdf)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung** (Hrsg.): Studiensituation und studentische Orientierungen. Achter Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Bonn 2004
- Buttner, P.; Vocke, C.:** Modularisierung von Studiengängen: Grundsatzüberlegungen. In: Beiträge zur Hochschulforschung 2/2004, S. 6-25
- Hochschulrektorenkonferenz:** Bologna-Reader. Texte und Hilfestellungen zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses an deutschen Hochschulen. In: Beiträge zur Hochschulpolitik 8/2004
- Hochschulrektorenkonferenz** (Hrsg.): ECTS als System zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen. Entschließung des 98. Senats der HRK vom 10. Februar 2004a
- Hochschulrektorenkonferenz** (Hrsg.): Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse. Beschluss der HRK am 15.2.2005 (www.hrk.de/de/presse/95_2438.php)
- Klüsche, W.:** Verhältnis von Theorie und Praxis in der Ausbildung zur Sozialen Arbeit. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit 2/2002, S. 27-43
- Kultusministerkonferenz** (Hrsg.): Rahmenvorgaben für die Einführung von Leistungspunktsystemen und die Modularisierung von Studiengängen. Beschluss der KMK vom 15.9.2000 in der Fassung vom 22.10.2004
- Kultusministerkonferenz, Hochschulrektorenkonferenz** (Hrsg.): Rahmenprüfungsordnung für die Diplomprüfung im Studiengang Soziale Arbeit – Fachhochschulen. Bonn 2001

Die Praxis im neuen Ausbildungssystem der Sozialen Arbeit

Ergebnis einer Befragung

Manfred Neuffer

Zusammenfassung

Das bisherige Diplomstudium Sozialarbeit/Sozialpädagogik sorgt von der generellen Anlage her für eine eindeutige Praxisorientierung. Inwieweit sie verwirklicht wurde, wird hier nicht diskutiert. Die Praxissemester und die staatliche Anerkennung stehen dabei im Mittelpunkt. Eine Umfrage an den Fachbereichen Sozialarbeit/Sozialpädagogik der Fachhochschulen und Universitäten mit Fachhochschulstudiengängen in Deutschland ergab, dass für das neue Bachelor-Master-System völlig unterschiedlich geplant wird. Die Konsequenzen dieser Unterschiede werden aufgezeigt. Das Theorie-Praxis-Verhältnis und die homogene Ausbildung zum Sozialarbeiter, zur Sozialarbeiterin waren bisher Identität stiftend für den Beruf. Der Bologna-Prozess wirft in dieser Hinsicht viele Fragen auf. Inwieweit das neue System anschlussfähig ist oder eine generelle berufliche Identität für die Soziale Arbeit verhindert, wird vermutlich eine lebhaftere Fachdiskussion auslösen.

Abstract

Until now the conception of the German education system in social work/social pedagogy was clearly practice oriented. To which extent this was realized is not subject of discussion in this article, but focus here is on the practice semester and the academic recognition. A survey among subject-matter faculties at universities and specialized schools shows that designs for the new Bachelor/Masters systems differ radically. Consequences resulting from these differences are pointed out. The theory/practice relation and the homogeneous education of social workers used to endow the professional identity. The procedure decided upon in Bologna leaves some open questions. Intensive expert discussions are expected as to whether the new system will open further opportunities or negatively impact on the professional identity of social work.

Schlüsselwörter

soziale Arbeit - Ausbildung - Reform - Fachhochschule - Praxis - Praktikum - Bachelor - Master

Vorwort

Ein semesterlanger Streik Ende der 1960er-Jahre, vermutlich einmalig in der Geschichte der Sozialarbeiterausbildung, verhinderte neben anderen Aktivitä-